

Das Memorandum

Die Positionen im Für und Wider

Herausgegeben von Judith Könemann und Thomas Schüller



FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2011
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlaggestaltung: Finken&Bumiller, Stuttgart
Satz: dtp studio mainz | Jörg Eckart
Herstellung: fgb · freiburger graphische betriebe
www.fgb.de
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany

ISBN 978-3-451-30517-7

Inhalt

Einleitung	9
<i>Judith Könemann und Thomas Schüller</i>	
Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch. Memorandum von Theologieprofessoren und -professorinnen zur Krise der katholischen Kirche. . . .	14
Das Memorandum – Anlass, Grundgedanke und Inhalte.	19
<i>Judith Könemann/Thomas Schüller</i>	
Radikal spannend – zwischen Herkunft und Zukunft.	28
<i>Karlheinz Ruhstorfer</i>	
Das Theologen-Memorandum: Meine Unterschrift und meine bleibende Besorgnis	46
<i>Roman A. Siebenrock</i>	
Schreiben – aus Mangel...	69
<i>Gregor Maria Hoff</i>	
Das Memorandum der Theologen – eine Intervention, keine Monographie.	76
<i>Erich Garhammer</i>	
Die Hoffnung stirbt zuletzt. Oder: Weil ich auch weiterhin Christ in der katholischen Kirche sein möchte.	83
<i>Manfred Belok</i>	

Gehässigkeit, Schweigen und wie weiter? Zum Zustand der deutschen katholischen Kirche. Beobachtungen im Umfeld des Memorandums	104
<i>Rainer Bucher</i>	
Vorbild Konzil und Synode – Das Memorandum und der Dialogprozess	117
<i>Joachim Schmiedl</i>	
Zum letzten Mal.	122
<i>Hans Reinhard Seeliger</i>	
Zum Memorandum „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“	128
<i>Heike Grieser</i>	
Das Memorandum <i>Freiheit</i> und seine kommunikativen Horizonte.	134
<i>Ilse Müllner</i>	
Glaube, Liebe, Hoffnung – Zum Memorandum „Kirche 2011“	142
<i>Thomas Hieke</i>	
Theologen-Memorandum – Kommen wir zur Sache! . .	148
<i>Walter Kardinal Kasper</i>	
Askese aus Liebe?.	153
<i>Hans Joas</i>	
Dimensionen der Kirchenkrise	157
<i>Franz-Xaver Kaufmann</i>	

Von Theolunken und Rebellen. Das Memorandum und die Medien	183
<i>Michaela Pilters</i>	
Auswahlliteratur zum Memorandum	191
Autorenverzeichnis	193

Radikal spannend – zwischen Herkunft und Zukunft

Karlheinz Ruhstorfer

I.

„Insofern könnte man in einem höchsten Maße christlichen Glauben als eine Philosophie der Freiheit bezeichnen. Für ihn bedeutet nicht ein allumfassendes Bewußtsein oder eine einzige Materialität die Erklärung des Wirklichen insgesamt; an der Spitze steht vielmehr eine Freiheit, die denkt und denkende Freiheiten schafft und so die Freiheit zur Strukturform allen Seins werden läßt.“¹

II.

Das Memorandum „Kirche 2011. Ein notwendiger Aufbruch“ brachte eine neue Offenheit in den kirchenpolitischen Diskurs der Gegenwart. Dabei haben die Spannungen innerhalb der Kirche und innerhalb der Theologenschaft durch das Memorandum zunächst deutlich zugenommen, denn das Memorandum hat polarisiert: auf der einen Seite die Autoren und Unterzeichner und auch Befürworter, die aus verschiedenen Gründen nicht unterschrieben; in der Mitte die Skeptiker, die sich teilweise mit dem Memorandum solidarisierten und die teilweise Kritik übten; auf der anderen Seite die Gegner, von denen manche wohlwollend und kritisch den Text analysierten und von denen andere mit schroffer Ablehnung gegen ihn polemisierten. Dabei irritierte vor allem die Tatsache, dass den Unterzeichnenden von einzelnen Gegnern die ‚Kirchlichkeit‘ abgespro-

28

chen wurde. Die deutschsprachigen Bischöfe reagierten erst zurückhaltend, dann eher vorsichtig ablehnend. Doch ist daran zu erinnern, dass das Memorandum auch durch die bischöfliche Aufforderung zum innerkirchlichen Dialog hervorgerufen wurde. Denn genau dieser Dialog ist der Weg, auf dem die aktuellen Spannungen ins Produktive gewendet werden können. Bischof Scheuer von Innsbruck formuliert: „Es gilt in dieser Situation, die Mitte der Kirche zu stärken. Diese Mitte ist heute kein angenehmer Ort. Es ist der Ort inmitten der Spannungen von entgegengesetzten Kräften. In dieser Mitte ist Christus. Er öffnet seine Arme nach beiden Seiten hin und will alle an sich ziehen. Mit Christus als Mitte können wir Spannungen in unserer Kirche aushalten und weitgehend überwinden“.²

Meine erste Reaktion auf das Memorandum war die Sorge, dass bestehende Gräben eher vertieft als überwunden werden könnten. Und ich gestehe, auch mich hat das Memorandum auf den ersten Blick nicht vollends überzeugt. Zunächst schien es mir ungeschickt, eine derart umfassende Kritik der bestehenden Verhältnisse mit einem Missbrauchsskandal einzuleiten. Sodann ist die Gedankenführung der sechs Handlungsfelder zwar behutsam, aber doch auch nicht unbedingt originell oder gar durchschlagend. Und schließlich: Warum hat das Memorandum nicht auch die weit verbreitete Auflösung des Christentums ins Diffuse und die Verkündigung von „Beliebigkeitspropheten“ (Ulrich Lücke) als Ursachen der Krise zumindest erwähnt? Die besondere Radikalität des Christlichen scheint oft in Vergessenheit geraten zu sein – gleichermaßen vergessen von manch ‚progressiven‘ und manch ‚konservativen‘ Kräften. Während sich die einen oft wurzellos in oberflächlicher Heutigkeit tummeln, versuchen die anderen, Strukturen zu konservieren, die nicht zur Wurzel des Christlichen gehören. Doch genau die Wurzel des Christlichen wird im

Memorandum durchaus treffend und zentral angesprochen, wenn der Zweck der Kirche als der ‚Auftrag, den befreienden und liebenden Gott Jesu Christi allen Menschen zu verkünden‘, bezeichnet wird – deshalb habe ich meine Bedenken zurückgestellt und die Denkschrift unterzeichnet. Es kommt in der Tat darauf an, die ‚Freiheitsbotschaft des Evangeliums‘, die mit den Synoptikern gesprochen nichts anderes sein kann als die Botschaft vom Anbruch des Gottesreichs, mit Paulus gesprochen das Wort vom Kreuz und mit Johannes die Menschwerdung Gottes, klar und deutlich zur Sprache zu bringen. Eben diese Wurzel oder Mitte des Christentums wird sowohl durch theologische und spirituelle Diffusion als auch durch die im Memorandum präzise erwähnten Problemlagen verdunkelt. Nur durch eine radikale Besinnung auf diese Wurzel können auf Dauer unnötige Konflikte mit unserer Zeit abgebaut, falsche Harmonien mit dem Zeitgeist aufgedeckt und überkommene Erscheinungsformen des Christlichen abgelegt werden.

Den Unterzeichnern des Memorandums wurde immer wieder das Beispiel der Reformatorischen Kirchen vorgehalten, in denen viele der ‚Handlungsfelder‘ bereits weitgehend abgearbeitet wurden und die dennoch von einem vergleichbaren Schwund an Gläubigen bedroht sind. Doch wenn es den Protestanten und Anglikanern noch nicht gelungen ist, jene Spannung zwischen ihrer Verwurzelung in Jesus Christus, ihrer geschichtlich gewachsenen Tradition und unserer Zeit so zu gestalten, dass das Wort Gottes heute in seiner radikalen Kraft verkündet werden kann, dann liegt dies im Wesentlichen nicht daran, dass sie sich zu sehr auf die Gegenwart eingelassen haben, sondern daran, dass sie zu wenig radikal gegenwärtig sind. Auch die reformatorischen Kirchen hinken noch zu oft der gesellschaftlichen, kulturellen und denkerischen Dynamik hinterher. Gewiss gibt es auch Formen des Christlichen – in allen Konfessionen –, die nur

noch schwach mit ihrer Wurzel verbunden sind. Es gibt bedauerlicherweise nicht selten Predigten, Religionsunterricht und wissenschaftliche Theologien, die dem Salz gleichen, das seinen Geschmack verloren hat, wenn etwa nicht mehr vom Anbruch des Gottesreichs, von der Menschwerdung Gottes und von Tod und Auferstehung Christi, vom Leben des dreieinen Gottes in einer Weise die Rede ist, die die Wirklichkeit verändert. Doch ist eine geschmacklose Verkündigung nicht mit dem Versuch zu verwechseln, den Menschen im Heute das Evangelium zu verkünden bzw. das Evangelium so zu leben, dass es mit der eigenen geschichtlichen Wirklichkeit in spannender Zeitgenossenschaft stehen kann. Den Theologen, die das Memorandum unterzeichnet haben, geht es – soweit ich sehen kann – darum, aus Liebe zur Katholischen Kirche diese Kirche und keine andere mit der heutigen Zeit zu versöhnen – nicht in billiger Anpassung, sondern in kritischem ‚Aggiornamento‘, wie das II. Vatikanum gefordert hat. Trotz aller berechtigten Kritik am Text des Memorandums ist festzustellen: Dieser Text ist ein Aufschrei, der die fast unerträglich gewordenen Spannungen innerhalb der Katholischen Kirche sinnfällig gemacht hat. Woher kommen diese Spannungen?

III.

Die Katholische Kirche weiß sich in besonderer Weise spätantiken und mittelalterlichen Formen des Denkens und Lebens verbunden. In mancherlei Hinsicht führt sie Aspekte und Strukturen des alten römischen Reichs in verwandelter Form weiter: den universalen Anspruch und die römische Zentralmacht mit einem Machthaber an der Spitze, das römische Klientelwesen und das entsprechende Patronatssystem, die liturgische Tracht und die Einteilung in Diözesen, um nur einige Punkte zu benennen. Doch ist auch

die Rolle der griechischen und lateinischen Kirchenväter zu erinnern. Unter ihnen ragt Augustinus von Hippo (354–430 n. Chr.) hervor. Man kann nicht bezweifeln, dass die Kirchen des Westens auf seinen Schultern stehen. Jedem heutigen Glaubenden seien die Bekenntnisse, das Handbüchlein über Glaube, Hoffnung und Liebe oder die Schrift über die christliche Lehre zur Lektüre empfohlen. Eine Frucht des frühen Christentums ist auch das kulturtragende Wirken des Mönchtums. Seit den Tagen Augustinus' bis heute gelten die Mönche und Nonnen in ihrer zurückgezogenen Lebensweise als konsequente Zeugen Jesu.

Auch das Mittelalter lebt im Katholizismus fort. An erster Stelle ist die scholastische Theologie zu erwähnen. Gleich den großen Kathedralen der Gotik finden sich hier die geistigen Bauwerke der glaubenden Vernunft. Viel zu wenig wird im heutigen theologischen Betrieb – wie schon Karl Rahner monierte – das Werk des Thomas von Aquin (1225–1274) berücksichtigt. Durchaus auch die Bettelorden des Mittelalters, die Franziskaner und Dominikaner dürfen erwähnt werden; sie lebten (und leben) die Nachfolge Jesu in besonderer Radikalität, und ihr geistliches Wirken in den Städten gab der Entwicklung des Abendlands kaum zu überschätzende Impulse. Doch übernahm die Kirche im Mittelalter auch eine hierarchische Ständestruktur, die sie bis heute bewahrt hat. Analog zur weltlichen Hierarchie der Kaiser, Fürsten, Ritter, Bauern bildete sich die geistliche Hierarchie von Papst, Bischöfen, Priestern und Laien heraus. Bereits 1952 (!) monierte Hans Urs von Balthasar bezogen auf die Struktur der Kirche: „Im Mittelalter schien sie sich in beabsichtigter Mimikry ganz dem weltlichen Ständesystem anzugleichen (so dass man von kirchlichen Ständen zu reden begann), das Petrinisch-Hierarchische spiegelte im geistigen Bereich die konstantinisch-karolingische Hierarchie ab.“ Doch während die Katholische Kirche im Mittelalter auch in

dieser Adaption selbst das Movens der europäischen Geistesgeschichte und damit durchaus auch der Weltgeschichte war, verliert sie in der Neuzeit diese progressive Funktion. Es ist zu beachten: Die Leistung eines Augustinus oder Thomas von Aquin bestand gerade darin, das Wissen ihrer Zeit umfassend zu durchdringen und auf die Wurzel des Christentums, Jesus von Nazaret, zu beziehen.

Seit dem Anbruch der Neuzeit allerdings vermag die Katholische Kirche die Dynamik der Geschichte nicht mehr voll und ganz in sich zu integrieren. So wird die Neuzeit stark von den Impulsen der Reformatorischen Kirchen geprägt, die sich auf der Höhe der Zeit befanden. Absolute Freiheit, Aufklärung der Vernunft, universale Menschenrechte und schließlich Demokratie und Emanzipation bleiben dem katholischen Denken bis weit ins 20. Jahrhundert hinein suspekt. Wenn man in unseren Tagen die offizielle Katholische Kirche betrachtet, springt sofort die bleibende innere Verbundenheit mit dem Zeitalter der Patristik und Scholastik ins Auge. Nicht nur, dass sich die hierarchisch-ständische Struktur erhalten hat, auch der Katechismus der Katholischen Kirche zitiert neben der Bibel und lehramtlichen Texten vornehmlich patristisch-scholastische Schriftsteller, unter denen Augustinus und Thomas eine besondere Rolle einnehmen. Der weitaus größte Teil der heute offiziell anerkannten 33 „Kirchenlehrerinnen und Kirchenlehrer“ entstammt der Zeit vor 1500. Gewiss hat sich die Katholische Kirche auch in den letzten fünf Jahrhunderten immer wieder dem Zeitgeist angepasst, doch waren die entsprechenden Entwicklungen weitgehend oberflächlich, denn im Grund blieb sie der Spätantike und dem Mittelalter verhaftet. Vor allem im 19. Jahrhundert ereignete sich zudem eine anachronistische Ideologisierung des Mittelalters, die mit den Stichworten Antimodernismus, Neuscholastik und Lehramtspositivismus angezeigt ist. Eine damit ver-

bundene katholische Wagenburgmentalität lebt heute nicht nur unter Pius- und Petrusbrüdern fort. Viele zeitgenössische Bewegungen und Gruppierungen sind davon überzeugt, dass die Liturgie, Theologie und Kirchenstruktur des 19. Jahrhunderts das Wesen des Katholischen ausmachen. Doch tut sich hier eine unerträgliche Spannung zum ‚progressiven‘ Geist der großen Kirchenväter und Scholastiker auf. Das II. Vatikanische Konzil war der teils beherzte und teils zaghafte Versuch, der Unzeitgemäßheit zu entrinnen und sich für die Dynamik der Weltgeschichte neu zu öffnen. Doch genau hier liegt die Crux: Soll die Kirche den eingeschlagenen Weg der Öffnung weiter gehen, um schließlich ganz den Anachronismus zu überwinden? Oder soll sie sich erneut in überkommene Strukturen der Väterzeit und des Mittelalters flüchten, um der Gegenwart zu entkommen? Das Memorandum plädiert implizit für die erste Option, bleibt aber in der Frage nach dem Verhältnis der Kirche zu unserer Zeit differenziert: Einerseits kann die Kirche von der heutigen Gesellschaft lernen („Freiheit, Mündigkeit und Verantwortung der Einzelnen“), andererseits kann und muss sie ihr kritisch gegenüberreten („etwa wo Menschen nur nach ihrer Leistung beurteilt werden, wo wechselseitige Solidarität unter die Räder kommt oder die Würde des Menschen missachtet wird“).

IV.

Wenn die oben getroffene Feststellung stimmt, dass die Katholische Kirche besonders der Kultur der Spätantike und des Mittelalters verbunden ist, dann ergibt sich als zentrale Aufgabe, dass sie sich den Herausforderungen der Neuzeit, der Moderne und der Postmoderne in aller Radikalität erst noch stellen muss. Sie kann dies freilich nur, wenn sie dabei ihre Herkunft nicht vergisst und nicht verleugnet. Wenn

nun das Memorandum die ‚Freiheitsbotschaft des Evangeliums‘ in den Vordergrund rückt, dann betrachtet es die biblische Wahrheit im Licht neuzeitlicher Freiheit. Wodurch zeichnet sich das Denken der Freiheit nun aus? Meines Erachtens besteht der zentrale Gedanke der Neuzeit darin, dass Gott mir nicht mehr nur als durch Christus vermittelter ‚Gott unter uns‘ begegnet, sondern als durch den Heiligen Geist vermittelter ‚Gott in uns‘. Gott selbst ist nicht nur höchste Substanz oder erste Ursache, sondern er selbst ist freies Subjekt, das in Wechselwirkung oder Gemeinschaft (*communio*) mit anderen freien Subjekten steht. Freiheit und Vernunft sind Manifestationen des göttlichen Geistes im Menschen, wohlgemerkt in jedem Menschen. Die Christusförmigkeit besteht darin, (sittliche) Freiheit und (geistliche) Vernunft zu realisieren. Auch Menschen, die „nicht ohne die göttliche Gnade, ein rechtes Leben zu führen sich bemühen“ (LG 16), können in die innertrinitarische Gemeinschaft Gottes aufgenommen werden. Wenn sich die Katholische Kirche im II. Vatikanum zaghaft für den Geist der Neuzeit öffnet, dann beginnt sie zu realisieren, dass Theonomie und Autonomie keine Widersprüche sind. Es entspricht der Würde des autonomen Menschen der Neuzeit, in sich die Stimme der Vernunft als gesetzgebende Größe wahrzunehmen. Damit kann er aber niemals nur Untertan, Befehlsempfänger oder Objekt des kirchlichen Handelns sein. Nicht von ungefähr hat sich in der Neuzeit die Demokratie als angemessene Form des Gemeinwesens herausgebildet.

Es sollte zu denken geben, wenn ‚Strukturen der Beteiligung‘, die in unserer Gesellschaft mittlerweile selbstverständlich geworden sind, in der Kirche erst noch eingefordert werden müssen. Ist es denn ausgemacht, dass der Heilige Geist ausschließlich hierarchisch von ‚oben‘ nach ‚unten‘ wirkt? Kann nicht auch – angesichts der Geistbegabung der Gläubigen durch die Taufe – gedacht werden, dass

der Geist als das Göttliche ‚in uns‘ die Gläubigen befähigt, sich bei der Bestellung von Pfarrern, Bischöfen etc. zu beteiligen? Bemerkenswerterweise war bereits die frühe Kirche hier weiter als die gegenwärtige, da schon im Altertum Bischöfe vom Kirchenvolk gewählt wurden (1. Handlungsfeld). Wenn der Geist Gottes die innerste Mitte der Christenmenschen ist, warum ist dann wahre Autonomie nicht auch als Theonomie zu begreifen? Es entspricht gerade der Würde autonomer Subjekte, sich an der ‚Leitung ihrer Gemeinden‘ (2. Handlungsfeld) zu beteiligen. Es ist bedenklich, dass das Niveau der Rechtssicherheit im bürgerlichen Bereich höher ist als im kirchlichen. Müsste nicht die kirchliche Rechtskultur die menschliche Würde und Freiheit zumindest in demselben Maß achten wie das weltliche Recht? Ich denke hier auch an zahlreiche ‚Nihil-obstat-Verfahren‘ der jüngeren Vergangenheit, in denen die Betroffenen oft einer schwer durchschaubaren, ja kafkaesk anmutenden Maschinerie der Macht ausgeliefert waren und sind. Gerade weil die Kirche in sich das ‚Licht der Völker‘ birgt (3. Handlungsfeld), könnte man durchaus erwarten, dass die Transparenz des Rechts in der Kirche weitaus größer ist als im staatlichen Bereich. Und wie steht es dabei mit dem Recht der Gewissensfreiheit (4. Handlungsfeld)? Müsste die Kirche nicht im Vertrauen auf das Wehen des Geistes in den Gläubigen größtmögliche Gedanken- und Handlungsfreiheit einräumen? Menschen, die zur Freiheit und selbsttätigen Vernunft erzogen wurden, können sich nicht blind einer Autorität unterwerfen, die die autonome Freiheit und Vernunft fürchtet. Doch gibt es kein Zurück! Weil gilt: „Wir haben die Vernunft Christi“ (1 Kor 2,16), gilt auch: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ (Gal 5,1).

Gewiss macht Paulus auch deutlich, dass die ‚Starken‘ im Glauben auf die ‚Schwachen‘ Rücksicht nehmen müssen (vgl. 1 Kor 8,1–12), um ‚keinen Anstoß‘ zu geben. Doch

können auch umgekehrt diese nicht wieder jene unter die Herrschaft des ‚Gesetzes‘ zwingen. Die Einheit der Kirche ist ein hohes Gut, und es gilt, auf Ungleichzeitigkeiten in der Entwicklung Rücksicht zu nehmen. So gibt es weltweit immense Unterschiede bezüglich des Verhältnisses der Geschlechter zueinander oder bezüglich der Frage sexueller Selbstbestimmung. Doch genauso wenig wie in postkolonialen Zeiten europäische Gepflogenheiten afrikanische oder lateinamerikanische Gesellschaften dominieren dürfen, können Einschätzungen, die in anderen Weltgegenden weit verbreitet sind, die Rollen und Relationen von Mann und Frau in Europa bestimmen – auch nicht in den europäischen Kirchen, um hier nur an die Konflikte innerhalb der Anglikanischen Kirche bezüglich der Ordination von Frauen zu Bischöfinnen zu erinnern.

Gerade in diesem Zusammenhang hat das Memorandum den entschiedensten Widerspruch erfahren. Es spricht jedoch vorsichtig von Frauen in kirchlichen Ämtern – ohne den heiklen Punkt der Frauenordination zu benennen. Mit hoher Verbindlichkeit, wenngleich nicht unfehlbar, hat das Lehramt die Frauenordination abgelehnt (Johannes Paul II., *Ordinatio Sacerdotalis*). Diese Entscheidung ist zu respektieren. Und doch ist auf die Ergebnisse exegetischer Forschung hinzuweisen, die vor zu schnell festgestellter Eindeutigkeit biblischer Quellen in diesem Kontext warnen. Von der hochproblematischen Identifikation des Zwölferkreises mit den Aposteln und vor allem der Apostel mit den Bischöfen einmal ganz abgesehen, ist durchaus einzuräumen, dass Jesus nur Männer in den Kreis der ‚Zwölf‘ berufen hat. Doch waren alle diese zwölf besonderen Jünger nicht nur Männer, sondern auch Juden. Mit demselben Recht, mit dem die notwendige Männlichkeit der Apostel und schließlich der Bischöfe aus diesem Zwölferkreis abgeleitet wird, müsste nun auch deren jüdische Abstammung gefordert werden. Doch kam schon lange

niemand mehr auf die Idee, nur männliche Juden zu Bischöfen zu ordinieren. Es ist immer wieder auf Gal 3,28 zu verweisen: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen [...] nicht mehr Mann und Frau“. Nebenbei kann man hier auch erwähnen, dass es wohl eine Apostelin namens Junia gegeben haben dürfte (Röm 16,7). Wenn gegen jede strategische Klugheit geduldig und hartnäckig immer wieder die Möglichkeit der Frauenordination zu bedenken ist, dann deshalb, weil die Überbetonung der Männlichkeit Christi und der Apostel als besonderer Stellvertreter Christi das Wesentliche des Christentums bedroht: Wir Christen glauben nicht an die Mannwerdung Gottes, sondern an die Menschwerdung!

V.

Es ist richtig, wenn Kardinal Kasper bemerkt, dass nicht bloß Strukturprobleme die aktuelle Kirchenkrise ausgelöst haben, sondern dass eine tiefer liegende Gotteskrise den Verlust des Glaubens mitbedingt. Allerdings werden die Anliegen des Memorandums nicht dadurch diskreditiert, dass es sich darauf beschränkt, notwendige Veränderungen innerhalb der Kirche und ihrer Strukturen anzumahnen. Strukturkrise und Gotteskrise können nicht voneinander getrennt werden. Im Übrigen haben sich etliche Unterzeichner³ des Memorandums in einschlägigen Publikationen gründlich mit der Gotteskrise unserer Gegenwart befasst. Dort wird die Frage umfassend analysiert, wie die Krise des Gottesglaubens mit dem christlichen Gottesbegriff innerlich zusammenhängt.

Die Katholische Kirche hatte noch nicht wirklich damit begonnen, die Herausforderung durch die neuzeitliche Freiheit und Vernunft zu verdauen, da vollzog sich der „Tod Gottes“ (Friedrich Nietzsche). Während sich die Katholische Kirche im 19. Jahrhundert erneut auf das Mittelalter hin orientierte, ereigneten sich die Anthropologisierung der Theologie und

die Entgöttlichung der Welt. In Zeiten des ‚Antimodernismus‘ kämpfte die Kirche mit Waffen, die längst stumpf geworden waren. Und die moderne Welt kämpfte gegen ein Christentum, das die Zeichen der Zeit oft nicht mehr erkannte. Die modernen Wissenschaften, die ihrem Wesen nach atheistisch sind, haben ein neues Weltbild geschaffen. Nicht mehr Gott, sondern der Mensch wurde zum Maß aller Dinge. Aus Naturwissenschaften und Medizin, aus Psychologie und Soziologie, aus Wirtschaftswissenschaften und moderner Technik, aus Ethnologie und Geschichtswissenschaften ist ein neuer Mensch hervorgegangen, den die Verkündigung der christlichen Kirchen nicht mehr uneingeschränkt erreichen konnte. Doch hier ist zu sehen: Nicht nur diese Wissenschaften haben neue Einsichten und Wirklichkeiten geschaffen, hinter die wir nicht mehr zurück können, sondern – und dies ist entscheidend – die Verweltlichung der Welt, die Vermenschlichung Gottes und schließlich der Tod Gottes, wie sie das Abendland seit dem 19. Jahrhundert prägen, sind Ereignisse, die in einer noch viel zu wenig beleuchteten Weise in der Menschwerdung Gottes und im Tod Gottes am Kreuz verwurzelt sind. Wer nun heute noch einmal versucht, anti(post)modernistisch gegen die Welt Stellung zu beziehen, der hat nicht nur nichts aus der Geschichte gelernt, sondern auch das Wesen des Christentums in seiner inneren Dynamik nicht begriffen.

Die Spannung zwischen den Kirchen und dem Geist der Zeit wurde noch einmal dadurch gesteigert, dass auch die ‚anthropologische Wende‘ keine Versöhnung bringen konnte, weil der moderne Mensch selbst fragwürdig und fragil geworden war. Der „Tod des Menschen“ (Michel Foucault) wandte sich radikal gegen die Versuche, den Menschen durch die modernen Wissenschaften und Techniken mehr und mehr zu normieren, zu beherrschen und letztlich auch zu optimieren. Der ungebremste Fortschrittsglaube

geriet ins Wanken, und die Abgründigkeit aller Versuche, das ‚himmlische Jerusalem‘ bereits auf Erden zu errichten, wurde offenbar. Gegen die modernen Weltanschauungen (Liberalismus, Kommunismus, Nationalsozialismus, Futurismus, Technizismus, Ökonomismus etc.) und gegen den mit ihnen verbundenen Totalitätsanspruch richtete sich eine neue Kultur der Besonderheit und des Pluralismus. Die Begrenztheit und die Brüchigkeit menschlicher Erkenntnis und menschlichen Handelns wurden mehr und mehr respektiert. Freilich führte die Schwächung von Wahrheitsansprüchen, die mit dem Übergang in die Postmoderne verbunden war, auch zu einem ‚Relativismus‘, der den modernen ‚Nihilismus‘ beerbt. Doch hier ist zu unterscheiden: Nicht jede Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist von Übel. „Prüft alles, und behaltet das Gute“ (1 Thess 5,21)! Die neue Wertschätzung der Vielfalt und der neue Respekt vor Minderheiten, vor Menschen, die nicht den Normen entsprechen, und vor der Besonderheit jedes Einzelnen sind durchaus Güter, die von der Kirche erst zu entdecken sind. Wie Christoph Kardinal Schönborn sagte, muss die Kirche wohl einen rechten Umgang mit Pluralität erst noch lernen. Für die Theologie aber stellt sich letztlich die Aufgabe, die radikale innere Verbindung von Pluralität und Alterität mit göttlicher Trinität, sowie von menschlicher Schwäche und Zerbrechlichkeit mit dem Grundgedanken des Christentums aufzuzeigen – dieser aber besagt, dass sich Gott selbst schwach und klein gemacht hat, und dass dieser heruntergekommene Gott sich besonders den Marginalisierten, Ausgeschlossenen und den Sündern zugewandt hat.

Wenn das Memorandum nun davor warnt, „Menschen auszuschließen, die Liebe, Treue und gegenseitige Sorge in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft oder als wiederverheiratete Geschieden verantwortlich leben“, so ist es nicht sehr treffend, dies im Kontext der ‚Gewissensfreiheit‘ aufzuführen

(4. Handlungsfeld). Denn weder ist die geschlechtliche Orientierung letztlich eine Sache persönlicher Freiheit oder Entscheidung, sondern der Veranlagung – dies ist zumindest die Auffassung der entsprechenden Humanwissenschaften –, noch ist das davon noch einmal sehr verschiedene Problem des Scheiterns von Ehen und der anschließenden Wiederverheiratung primär im Kontext der ‚persönlichen Lebensentscheidung‘ zu sehen. Entscheidend ist aber Folgendes: Die Frage nach gleichgeschlechtlichen Beziehungen stellt ein Paradebeispiel dafür dar, wie sich Kirche gegenüber Minderheiten und gegenüber der Abweichung von einer gewissen Norm verhält. Sehr klug finde ich die Bemerkung von Roman Siebenrock hierzu: „Ich bin aber der Überzeugung, dass zu diesem Thema die Kirche noch einen längeren Lernprozess vor sich haben wird, ohne dass ich selber sagen könnte, in welcher Weise solche Lebensgemeinschaften eine offizielle Anerkennung oder Duldung im Sinne der klassischen Toleranz erfahren könnten.“ Dieser Lernprozess muss auch auf die Erfahrungen menschlichen Scheiterns bezogen werden. Die Kirche muss Wege suchen, wie einerseits am hohen Gut der Einmaligkeit der ehelichen Beziehung festgehalten und wie andererseits Menschen, deren Ehe gescheitert ist, eine zweite Chance zugestanden werden kann. Auch hier mahnt das Memorandum lediglich vorsichtig an, einen Lernprozess, der in der Kirche längst begonnen hat, weiter zu verfolgen.

VI.

Den Kritikern des Memorandums ist ohne jeden Zweifel zuzustimmen, dass nicht allein die geforderte Strukturreform die Kirche erneuern kann. Doch bedeutet dies nicht, dass sie zu unterlassen wäre. Im Gegenteil! Es bedarf einer umfassenden Erneuerung der Kirche im gemeindlichen Glaubensleben und in individueller Spiritualität. Dabei sollte

eine erneuerte „Intellektualität des Glaubens“ (Roman Siebenrock) eine maßgebliche Rolle spielen. Schon Paulus fordert von den Christen einen „vernünftigen Gottesdienst“ (*logikê latreía*) und die „Erneuerung des Denkens“ (*anakainôsis tou noós*, Röm 12,1f.). Nicht nur die Versorgung mit Geistlichen ist entscheidend, sondern vor allem die Sorge um den Geist! So geht es auch nicht vordringlich darum, die Heiligkeit des Amts „zuallererst wiederzugewinnen“ (Thomas Schärtl), sondern die Heiligkeit der Christenmenschen. Nur durch die Forderung und Förderung von mündiger Christlichkeit, die zu unterscheiden weiß, kann es zu einer Erneuerung des Amts, der Gemeinden, der Kirche und letztlich der Welt kommen. Durch diese kritische Vernunft wird es möglich, sich voll und ganz auf die je eigene Zeit einzulassen, ohne sich ihr anzugleichen (vgl. Röm 12,2). So dürfen die Christen durchaus nicht die Augen vor den Abgründen, Ungerechtigkeiten und Torheiten unserer Zeit verschließen, doch erkennen wir erst durch die erneuerte Vernunft „was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist“ (Röm 12,2).

Die aktuellen Symbolwelten in ihrer Unüberschaubarkeit, auch Pluralität und Alterität zusammen mit Globalisierung und Medialisierung werden uns erhalten bleiben. Nur kommt es darauf an, darin die Orientierung nicht zu verlieren. Die Kirche muss die Grenze zwischen Beliebigkeit und Offenheit, Relativismus und Relativität stets neu bestimmen. Gerade dann, wenn Menschen angesichts schwindender Traditionen, Bräuche und Selbstverständlichkeiten wieder neu einen Halt suchen, sollte die Kirche einen maßvollen Weg jenseits der absoluten Auflösung aller Verbindlichkeit und jenseits der fundamentalistischen Behauptung von überkommenen Grundsätzen finden. Gegen eine „erinnerungslose spirituelle Fast-Food-Kultur“ und gegen „postmodernes Identitätsshopping“ (Thomas Schärtl) hilft nur

eine kritische und geduldige Erinnerung an die immensen Reichtümer christlicher Tradition und Kultur. Ohne Zweifel gab und gibt es eine metaphysische Verwahrlosung in sämtlichen Bereichen christlichen Lebens (Helmut Hoping). Eine lebendige Pflege der Liturgie, des geistlichen Lebens, der theologisch-philosophischen Literatur und der diakonischen Praxis kann aber nur gelingen, wenn diese zukunfts-offen weiterentwickelt werden und man nicht hinter die Standards der eigenen Gegenwart zurückfällt.

Zu den Standards, die nicht mehr hintergangen werden können, gehören auch die Einsichten moderner Anthropologie. Damit sind nicht nur jene Humanwissenschaften gemeint, die unser Wissen vom Menschen in den letzten zwei Jahrhunderten so unglaublich erweitert haben, sondern auch die Kritiken der ‚Meister des Verdachts‘: Karl Marx, Friedrich Nietzsche und Sigmund Freud. Zu Marx: Die Kirche darf sich seine radikale Gegnerschaft zu Strukturen der materiellen Ausbeutung von Menschen wieder stärker zu Eigen machen. Warum werden in einer Welt, in der die Schere zwischen arm und reich immer größer wird, seit Jahrzehnten nur Pius- und Petrusbrüder durch Rom hofiert, nicht aber die Theologie der Befreiung? Das Memorandum verweist deutlich auf die „Solidarität mit den Armen und Bedrängten“ als wesentliches Element kirchlicher Praxis. Zu Nietzsche: Wie sieht es mit dem Willen zur Macht innerhalb der Kirche aus? Immer wieder verbirgt sich im Willen zum kirchlichen Dienst auch ein unheimlicher Machtwille, und nicht immer setzt die Arbeit der kirchlichen Amtsträger bei den Gläubigen durchweg neue Lebensmöglichkeiten frei. Dabei sollte die Verkündigung die schöpferische Lebenskraft des Einzelnen fördern. Greift etwa noch immer Nietzsches Kritik an einem moralinsauren ‚Dysangelium‘? Das Memorandum jedenfalls warnt davor, dass kirchliche Machtstrukturen zum ‚Selbstzweck‘ werden, und es

ermutigt das kirchliche Amt, dem „Leben der Gemeinden“ zu dienen. Zu Freud: Hat sich die Kirche genug mit der geschöpflichen Triebstruktur der Menschen befasst? Ist sie überhaupt in der Lage, Sinnvolles und Heilsames zum menschlichen Begehren, aber auch zu Sexualität und ganzheitlicher Liebe zu sagen? Oder verdrängt sie menschliche Triebe, die dann etwa in einer homosexuellen kirchlichen Subkultur oder heimlichen heterosexuellen Partnerschaften ausgelebt werden? Auch ist noch einmal an die abgründige Pädophilie und an die prekären Reaktionen kirchlicher Autoritäten hierauf zu erinnern. Damit wären wir wieder bei den Ereignissen angelangt, die die Abfassung des Memorandums mit ausgelöst haben.

Die notwendige Erneuerung des Denkens muss sich neben diesem anthropologischen ‚Unterbau‘ aber auch wieder verstärkt der spekulativen Vernunft zuwenden. Ohne einen klaren metaphysischen „Überbau“ (vgl. Klaus Müller) hat die Kirche kein intellektuelles Dach über dem Kopf, und die Christen bleiben „metaphysisch obdachlos“ (Georg Lukács). Auch Benedikt XVI. betont entschieden die Einheit von Glaube und Vernunft. Dass dabei nicht nur die Rationalität der Kirchenväter und der Theologen des Mittelalters bedacht werden kann, dürfte klar sein. Die neuzeitliche Philosophie ist bereits zu einem unverzichtbaren Gesprächspartner für die katholische Theologie geworden, freilich bis dato ohne durchschlagende Auswirkungen auf die amtliche Verkündigung, die spirituelle Praxis und die kirchlichen Strukturen. Viel zu selten werden Leibniz und Kant, Fichte und Hegel (aber auch Augustinus, Anselm und Thomas) im geistig-geistlichen Leben der Kirche bedacht. Wenn die Kirche des Mittelalters die *vita activa* von der *vita contemplativa* unterschieden hat, so meint erstere eine handlungsorientierte Form des Glaubens, während letztere das ‚theoretische‘, betrachtende und damit nachdenkende Leben meint. Wo hat

im Religionsunterricht, in der Predigt und im Glaubensleben der Gemeinden die kontemplative Kultur des Geistes ihren Ort? Wo werden Kirchenväter, Scholastiker, neuzeitliche Freiheitsdenker und schließlich die neueren kritischen Denker gelesen? Und wo wird in dieser Lektüre Gott, der nach Ignatius doch in allen Dingen zu finden ist, gesucht? Ohne die prinzipielle Erneuerung der Vernunft (vgl. Röm 12,2) kann es zu keiner Erneuerung der Kirche kommen. Ein Christentum, das nicht mehr von den großen Gedanken der Vergangenheit und Gegenwart lebt, hat keine Zukunft. Je tiefer aber Liturgie, Diakonie und Prophetie der Kirche in der Herkunft verwurzelt sind, desto radikaler können sie sich dem Neuen öffnen. Gerade die Katholische Kirche lebt in der Spannung von Heiliger Schrift, theologisch-philosophischer Tradition und kirchlichem Leben.

VII.

Gewiss, das Memorandum bringt wenig Neues. Und doch liegt gerade darin das Problem, dass immer wieder dasselbe gesagt werden muss: „Angst ist ein schlechter Ratgeber. Die Kirche hat keinen Grund, sich zu fürchten, vielmehr hat sie einen Grund, sich nicht zu fürchten: Jesus Christus. Auf diesem Fundament – und kein anderes kann gelegt werden (1 Kor 3,11) – kann, darf und muss die Kirche Gedankenfreiheit gewähren, denn die Wahrheit befreit (Joh 8,32). Nur aus Freiheit wächst Verbindlichkeit.“ Nur ein radikales Christentum hat Zukunft!

Anmerkungen

¹ Ratzinger, Joseph [Benedikt XVI.], Einführung in das Christentum, München 1968, S. 117.

² Siehe: dioezesefiles.x4content.com/page-downloads/chrisammesse_2011.docx (eingesehen am 30.05.2011).

³ Siehe z.B. Karlheinz Ruhstorfer, Gotteslehre, Paderborn u. a. 2010.